



**Amelie Fried**

## ***Ich fühle was, was du nicht fühlst***

☆☆☆

**Heyne 2016 • 400 Seiten • 16,99 • 978-3-453-26590-5**

Es gibt einige Dinge, auf die man gut verzichten kann, wenn man mit 13 Jahren zum ersten Mal seine Periode bekommt. Dazu gehört zum Beispiel von seiner Mutter nach draußen in den Garten geschickt zu werden, um sich innerhalb eines magischen Kreises auszuziehen und das „Wunder der Fruchtbarkeit“ zu feiern. Genau das passiert India jedoch, als sie ihrer

Mutter von ihrer ersten Blutung erzählt, denn in ihrer Familie ist alles ein bisschen anders. Ihr Vater arbeitet eher sporadisch als Performancekünstler, ihre Mutter gibt Seminare in transzendentaler Meditation und ihr Bruder Che rebelliert und begeistert sich immer mehr für alles, was mit Krieg und der Armee zu tun hat. Klar, dass die Familie da in einer gutbürgerlichen Kleinstadt im Süden Deutschlands auffällt und India in der Schule immer als Außenseiterin gilt. Das liegt auch daran, dass sie hochbegabt ist, außergewöhnliches Talent für Musik und Mathematik besitzt und Zahlen und Noten für sie nicht einfach blass sind, sondern voller Farben stecken.

Doch diesen Sommer wird alles anders, denn India bekommt ihren ersten Kuss und ihren ersten Liebeskummer und beginnt Klavierstunden bei dem Vater ihrer besten und einzigen Freundin und Nachbarin Bettina zu nehmen. Das Klavierspiel hilft ihr, ihre Gefühle zu verarbeiten und sich besser zu fühlen. Alles könnte sich also zum Guten wenden, wenn da nicht die plötzliche Ehekrise ihrer Eltern, die Wendung ihres Bruders in nationalsozialistische Kreise und ein schrecklicher Vorfall, über den India mit niemandem sprechen kann, weil niemand ihr glauben möchte....

Amelie Fried ist inzwischen fest etabliert in der deutschen Literaturlandschaft und dennoch konnte mich bisher keines ihrer Bücher so wirklich begeistern. Dabei kann man ihr ein Talent fürs Schreiben nicht absprechen. So schafft sie es auch in ihrem aktuellen Roman, mit nur wenigen Worten gekonnt Stimmungen und Gefühle zu erzeugen, ohne dabei kitschig zu wer-



den oder die Dinge zu zerreden. Auch Dialoge und die Erstellung von vielschichtigen glaubwürdigen Charakteren gehören definitiv zu ihren Stärken. Alles Dinge, die ein Buch ansprechend und zu einer angenehmen Lektüre machen.

Die Lesefreude wird in *Ich fühle was, was du nicht fühlst* jedoch vor allem durch zwei Tatsachen getrübt: Zum einen ist das Konzept einen Roman aus Sicht einer Dreizehn- bzw. Vierzehnjährigen zu schreiben, das sich als Zielgruppe jedoch primär an Erwachsene richtet, da die Sprache und die Inhalte für jugendliche Leser weder angemessen noch verständlich sind, ein Drahtseilakt. Das liegt vor allem daran, dass die Autorin die Protagonistin wie eine Erwachsene denken und handeln lässt. Sie zeigt an Maß an Reflektion und Beobachtungsgabe, die auch durch die Hochbegabung der Protagonistin nicht erklärt werden können und die man vielleicht aus dem Mund eines Therapeuten erwarten würde, aber nicht aus dem einer Jugendlichen, sei ihr IQ auch noch so hoch:

„Ich war ja auch ein seltsames Gebilde; die verschiedenen Teile meiner Persönlichkeit passten überhaupt nicht zusammen. Mein Rechenzentrum, mein Gedächtnis und meine Wahrnehmungsfähigkeit waren enorm, mein Verständnis für meine Konventionen und meine Anpassungsfähigkeit dagegen eher unterwickelt.“ (S. 234):

„Ich verstand, dass Che unbedingt irgendwo dazugehören wollte. Seine Sehnsucht war bestimmt weder politisch noch spirituell, es war die Sehnsucht eines einsamen Kindes nach Zugehörigkeit, Orientierung und Regeln.“ (S. 315)

„Die Zuhörer applaudierten stürmisch, vereinzelt ertönten Bravorufe. Der Beifall galt nicht dem Chorleiter und nicht dem Dirigenten. Er galt einem Mann, der eine schreckliche Prüfung tapfer bestanden hatte und nun, zur Erleichterung der Anwesenden, wieder einer der ihren war. Denn wenn er sich als böse entpuppt hätte, wäre jede Gewissheit dahin gewesen. Dann hätte sich jeder selber fragen müssen, ob auch in ihm das Böse schlummert.“ (S. 375)

Dadurch wirkt die Protagonistin, ironischerweise als einzige der Figuren im Roman, sehr unglaubwürdig und wie ein Sprachrohr der psychotherapeutischen Gedanken der Autorin.

Zum anderen versucht das Buch viel zu viele große, wichtige Themen auf einmal zu problematisieren, von denen eigentlich jedes für sich einen eigenen Roman benötigen würde, um angemessen behandelt zu werden. Es geht um Nationalsozialismus und Judentum, Vernachlässigung durch die Eltern, das Gefühl aufgrund von Hochbegabung ein Außenseiter zu sein, die Auf und Abs der Pubertät, Synästhesie, und als würde das nicht schon reichen, auch noch um sexuellen Missbrauch. Fraglos alles sehr wichtige Themen, die aber auch fraglos alle viel mehr Raum benötigt hätte, um differenziert betrachtet werden zu können.

Was am Ende bleibt, ist ein gut geschriebener Roman, der leider durch ein Übermaß an Themen und eine unglaubwürdige Protagonistin viel von seinem Reiz verliert.